Digitale Kultur und Kommunikation

Patrick Bettinger
Kai-Uwe Hugger *Hrsg.*

Praxistheoretische Perspektiven in der Medienpädagogik

Springer VS

Digitale Kultur und Kommunikation

Band 6

Reihe herausgegeben von

Kai-Uwe Hugger, Universität zu Köln, Köln, Deutschland
Angela Tillmann, Fakultät 1, IMM, FH Köln, Köln, Deutschland
Theo Hug, Universität Innsbruck, Innsbruck, Österreich

Ein wesentliches Kennzeichen gegenwärtiger Gesellschaft ist das Ineinandergreifen von digitalem Medienwandel und fortdauernden sozialen, kulturellen und kommunikativen Transformationsprozessen. Die Buchreiche „Digitale Kultur und Kommunikation“ beleuchtet diesen Wandel aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. Anhand ausgewählter interdisziplinärer theoretischer und empirischer Beiträge beschäftigt sich die Reihe mit der Frage, wie sich digitale Kultur und Kommunikation heute darstellt und welche Folgen daraus für die Individuen, das zwischenmenschliche Zusammenleben und die Gesellschaft erwachsen.

Weitere Bände in der Reihe http://www.springer.com/series/10740

Patrick Bettinger · Kai-Uwe Hugger
(Hrsg.)

Praxistheoretische Perspektiven in der Medienpädagogik

Springer VS

Hrsg.
Patrick Bettinger
Universität zu Köln
Köln, Deutschland

Kai-Uwe Hugger
Universität zu Köln
Köln, Deutschland

ISSN 2512-0719 ISSN 2512-0727 (electronic)
Digitale Kultur und Kommunikation
ISBN 978-3-658-28170-0 ISBN 978-3-658-28171-7 (eBook)
https://doi.org/10.1007/978-3-658-28171-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.
Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Stefanie Laux
Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Praxistheorien in der Medienpädagogik – Einleitung 1
Patrick Bettinger und Kai-Uwe Hugger

Digitalisierung und Digitalität im Kontext von medialem Habitus und Feld 19
Ralf Biermann

Bildung als kollektive Selbst- und Welttransformation. Eine praxistheoretische Per-Version 37
Valentin Dander

Praxistheoretisch informierte partizipative Mediendidaktik – Erörterung am Beispiel von Open Educational Practice(s) im Sinne eines ‚Doing-mediatizied-participatory-learning‘ 61
Kerstin Mayrberger

Code As You Are? – Über kreative Praktiken des Codings und deren Bedeutung für Subjektivierungsprozesse 87
Dan Verständig

Zur Materialität medialer Praktiken 111
Matthias Wieser

Körperpraxis und Körpererfahrung – praxistheoretische und pragmatistische Perspektiven auf Medienbildung und Körperwissen 129
Lucia Sehnbruch und Rüdiger Wild

Medien und Sozialisationsforschung – ein praxeologischer Ansatz. Langzeitstudie zur Rolle von Medien bei sozial benachteiligten Heranwachsenden 147
Ingrid Paus-Hasebrink

Doing Culture in Online-Rollenspielen – eine praxistheoretische Perspektive auf Umgehen mit Misserfolg in Gruppen als Teil der Gaming Culture 163
Kerstin Raudonat und Nicola Marsden

Das Smartphone in der berufsvorbereitenden Bildung junger Erwachsener – Empirische Erkundungen aus praxistheoretischer Perspektive. 179
Lukas Dehmel und Sebastian Zick

Hinweise zu den Autor*innen 197

Praxistheorien in der Medienpädagogik – Einleitung

Patrick Bettinger und Kai-Uwe Hugger

Begriffe wie soziale Praxis, Praxeologie oder Theorie sozialer Praktiken lassen sich seit einigen Jahren zum festen Inventar sozial- und kulturwissenschaftlichen Denkens zählen und sind dabei, sich dementsprechend auch in der Medienpädagogik zu etablieren. Nachdem bereits vor rund 20 Jahren ein „Practice Turn" (Schatzki et al. 2001) zeitgenössischer Theoriebildung ausgerufen wurde, hat sich das Feld der Praxistheorien beständig weiterentwickelt. Nicht zuletzt hat Schatzki (2002) mit seinen Arbeiten zu Beginn der Jahrtausendwende einen wesentlichen Grundstein für die jüngeren Praxistheorien gelegt. Ein ähnlich wegweisender und viel zitierter Beitrag, der die „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken" systematisch zusammenfasst, legte etwa zur gleichen Zeit Reckwitz (2003) vor. Als zentrale Merkmale der praxeologischen Theoriefamilie bezieht sich Reckwitz auf folgende Punkte: „Tatsächlich geht es diesen um ein modifiziertes Verständnis dessen, was ‚Handeln' – und damit auch, was der ‚Akteur' oder das ‚Subjekt' – ist; gleichzeitig und vor allem aber geht es ihnen um ein modifiziertes Verständnis des ‚Sozialen'" (ebd., S. 282). Theorien sozialer Praktiken verweisen auf eine epistemologische Position, die Sozialität als etwas begreift, das aus Bündeln von „Doings" und „Sayings" (Schatzki 2002, S. 73) besteht und demnach im

P. Bettinger (✉) · K.-U. Hugger
Universität zu Köln, Köln, Deutschland
E-Mail: patrick.bettinger@uni-koeln.de

K.-U. Hugger
E-Mail: kai.hugger@uni-koeln.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

P. Bettinger und K.-U. Hugger (Hrsg.), *Praxistheoretische Perspektiven in der Medienpädagogik,* Digitale Kultur und Kommunikation 6,
https://doi.org/10.1007/978-3-658-28171-7_1

handelnden Vollzug hervorgebracht wird.[1] Praxistheorien wenden sich von strukturalistischen sowie subjektivistischen Ansätzen ab und schlagen einen Weg ein, der individuelles ‚Tätigsein' und gesellschaftliche Ordnungen als unmittelbar aufeinander bezogene Komponenten des Sozialen in den Mittelpunkt rücken. Praktiken bringen Sozialität hervor, sind aber gleichfalls wiederum sozial situiert und kulturell geprägt. Dem praxeologischen Paradigma zufolge bewältigen wir unseren Alltag auf Grundlage von praktischem, uns nicht unmittelbar reflexiv zugänglichem Wissen. Mit Hörning (2004, S. 19) gesprochen lässt sich festhalten: „Theorien sozialer Praktiken interessieren sich für das Hervorbringen von Denken und Wissen *im* [Herv. i. O.] Handeln, weniger für das kognitive Vorwissen und noch weniger für das präsente Bewusstsein der Akteure".

Ein schon klassisch zu nennender Impuls dieser Sicht auf das Soziale geht auf den französischen Soziologen Pierre Bourdieu und den von ihm maßgeblich entwickelten Habitus-Ansatz zurück. Habitusformen, so Bourdieu (1979, S. 165), stellen im Sinne eines durch Sozialisation erworbenen Systems „dauerhafter *Dispositionen* [Herv. i. O.], strukturierte Struktur, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken" dar und sind damit als „Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen" zu begreifen. Im Sinne einer inkorporierten „*Handlungs-*, *Wahrnehmungs- und Denkmatrix* [Herv. i. O.]" (ebd., S. 169) gehen Habitusformen auf kollektiv geteilte Existenzbedingungen zurück und schaffen auf impliziter Ebene angelegte, gemeinsame Muster – einen je spezifischen *sozialen Sinn* (Bourdieu 1993). Den Habitus und die darauf bezogenen Praktiken grenzt Bourdieu damit deutlich von einer handlungstheoretischen Position ab, die „das Handeln für die mechanische Folge äußerer Ursachen hält" (Bourdieu 2017, S. 177) sowie von Ansätzen, die davon ausgehen, dass Akteur*innen „frei, bewußt und […] *with full understanding*" (ebd.) auf Basis kalkulierter Erfolgschancen handeln. Nach wie vor stellen diese Annahmen – wenngleich mit unterschiedlichen Abwandlungen und Erweiterungen infolge der an Bourdieus Position geäußerten Kritik – einen wesentlichen Grundpfeiler der praxistheoretischen Debatte dar. Die zentrale Figur, welche Praxistheorien auszeichnet, rekurriert auch in jüngeren Ansätzen auf die hohe Relevanz von sozial bedingtem, implizitem Wissen als Ausgangspunkt von Praktiken anstelle des rational und kalkuliert agierenden Individuums oder der bloßen Ableitung von Handlungen bzw. Handlungsoptionen aus übergeordneten gesellschaftlichen Strukturgefügen. Praktiken verweisen auf

[1] Kritisch zu dieser Betonung von Performativität als Konstitutionsbedingung von Sozialität siehe Seyfert (2019, S. 140 ff.).

ihre historischen Entstehungszusammenhänge (i. S. v. Sozialisationskontexten) und bringen zugleich als situierte Tätigkeiten inkorporierte Geschichte in Verbindung mit den Bedingungen ihrer gegenwärtigen Vollzugswirklichkeit. Praxistheorien gehen dabei grundsätzlich von einem relationalen Verständnis des Sozialen aus, indem das Zustandekommen von Kultur und Gesellschaft als *performatives Zusammenspiel impliziter Wissensordnungen, Körperlicher Ausführung, und dinglichen Artefakten* konzipiert wird (Reckwitz 2003). Dementsprechend ist die Art und Weise der sozialen Sinnproduktion aus praxeologischer Perspektive als relationaler Akt zu begreifen, indem Sinn als In-Beziehung-Setzen unterschiedlicher Größen konzipiert wird aus denen Praxisformen hervorgehen (Hillebrandt 2014, S. 95 ff.). Eine relationale Perspektive lässt sich, etwa bei der Position Bourdieus, auch hinsichtlich der Annahme eines interdependenten Wechselverhältnisses von Individuum und sozialem Raum konstatieren sowie dem Verhältnis der unterschiedlichen Kapitalsorten zueinander. Die dabei adressierte Perspektive auf Formen des Zusammenwirkens heterogener Elemente bilden die analytische Heuristik, die praxistheoretische Ansätze sowohl in theoretischer als auch empirischer Hinsicht interessant macht.

1 Erziehungswissenschaftliche Anschlüsse an das Feld der Praxistheorien

Beim Blick auf die zahlreichen praxistheoretisch ausgerichteten Publikationen der jüngeren Vergangenheit zeigt sich, dass dieser Theoriestrang sich durch umfassenden Erneuerungen und Weiterentwicklungen etablierter Konzepte auszeichnet (bspw. Alkemeyer et al. 2015; Hillebrandt 2014; Schmidt 2012; Schäfer, 2016). Dabei lässt sich unter anderem feststellen, dass diese Entwicklung über die Soziologie hinaus auch in anderen Disziplinen Resonanz findet, wie etwa der Kommunikations- (z. B. Gentzel 2015; Pentzold 2015) oder Medienwissenschaft (z. B. Dang-Anh et al. 2017; Gießmann 2018; Münker 2013). Auch in der Erziehungswissenschaft werden regelmäßig die Potenziale praxistheoretischer Ansätze diskutiert (z. B. Berdelmann et al. 2019; Budde et al. 2018; Liebau 2009; Rosenberg 2011; Wigger 2007, 2009). Inwiefern die Arbeiten Bourdieus erziehungswissenschaftliche Perspektiven anreichern können, lässt sich gut im Sammelband von Rieger-Ladich und Grabau (2017) erkennen. Besonders deutlich werden hier die analytischen Potenziale für ungleichheitsbezogene Fragestellungen, die unterschiedliche institutionelle und außerinstitutionelle Bereiche kritisch in den Blick zu nehmen erlauben. Zudem wird ersichtlich, dass aber auch bildungs- und subjektivierungsbezogene Fragen

mit Bezug auf Bourdieus umfangreiche Studien bearbeitbar sind. Wie vielfältig praxistheoretische Zugänge für erziehungswissenschaftliche Perspektiven sein können, machen insbesondere die Beiträge in Budde et al. (2018) deutlich. Hierbei wird betont, dass eine praxeologisch ausgerichtete Erziehungswissenschaft „auf die soziale Praxis des Pädagogischen bzw. pädagogische Ordnungen [fokussiert] und hierbei grundlegende epistemologische Erweiterungen für eine gehaltvolle Erfassung erziehungswissenschaftlicher Fragestellungen vor[nimmt]“ (Bittner et al. 2018, S. 10). In den drei Bereichen *Wissen, Materialität* und *Subjektivierung* werden folglich die theoretische und empirische Möglichkeiten ausgelotet, praxeologisch fundierte Ansätze mit zentralen erziehungswissenschaftlichen Begriffen wie Lernen, Bildung, Erziehung oder Sozialisation zu verknüpfen. Dabei wird deutlich, dass praxistheoretische Ansätze ihr Potenzial insbesondere daraus schöpfen, den Blick für die Komplexität und Pluralität des Pädagogischen sensibilisieren zu können.

Mit Blick auf die erwähnten Debatten über praxistheoretische Anschlussstellen in der Erziehungswissenschaft fällt auf, dass sich bislang noch kein systematischer Überblick über die Möglichkeiten finden lässt, welche Praxistheorien – und insbesondere die neueren Entwicklungen in diesem Feld – für dezidiert *medienpädagogische* Fragestellungen bieten. Es fällt auf, dass Begriffe wie Medien oder Digitalität in den oben genannten erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Praxistheorien nicht thematisiert werden. Bislang finden sich im medienpädagogischen Diskurs lediglich punktuell Bestrebungen, praxistheoretische Ansätze an medienpädagogische Fragen zu knüpfen und eine vertiefte Auseinandersetzung mit praxeologischen Positionen vor dem Hintergrund medienpädagogischer Debatten zu führen. Dies überrascht durchaus, da andere sozialwissenschaftliche Anschlüsse der Medienpädagogik durchaus vertraut sind, wie einschlägige Handbücher und Überblicksbände zeigen (Sander et al. 2008; Schorb et al. 2017).

Aus medienpädagogischer Sicht weisen praxistheoretische Ansätze auf unterschiedlicher Ebene Anregungspotenziale auf, die nachfolgend kurz skizziert werden sollen. Während lange Zeit, insbesondere in der Bourdieu-Rezeption, die Routinehaftigkeit und Persistenz von Praktiken im Mittelpunkt stand (und dementsprechend vor allem Fragen gesellschaftlicher Reproduktion geeignet erschienen, auf der Grundlage von Praxistheorien befriedigend beantwortet werden zu können), rücken seit einigen Jahren auch Fragen der Abweichung, der Instabilität und der Re-Formierung von Praktiken (Schäfer 2013) bzw. habituelle Transformationen (Rosenberg 2011) in den Vordergrund. Zudem wird die Forderung formuliert, Eigensinn und Subjektivierungstheorien konzeptionell stärker zu berücksichtigen (Alkemeyer et al. 2015). Damit eröffnen sich gerade für die Erziehungswissenschaft – und respektive die Medienpädagogik – Potenziale,

neben Fragen wie etwa der Reproduktion von Ungleichheit oder der Beharrlichkeit von Machtverhältnissen verstärkt auch Veränderungsprozesse und die Entstehung von Neuem, Subversion und Widerständigkeit in den Blick zu nehmen.

Durch die Fokussierung auf mediale Praktiken *in actu* werden gegenwärtige Medienkulturen in ihren facettenreichen Wirklichkeiten erforschbar. So kann etwa das Problem des ‚Verschwindens' von Medien in ihrem Vollzug (Krämer 2008, S. 28) bzw. die „multiple Opazität" (Roberge und Seyfert 2017, S. 9) von Algorithmen über die Fokussierung auf Praktiken handhabbar gemacht werden, da durch die hierbei eingenommene Perspektive auf Prozesshaftigkeit und die Berücksichtigung unterschiedlicher (menschlicher und nichtmenschlicher) Entitäten an eben dieser prozesshaften Herstellung sozialer Realität mediale Logiken beobachtet und dadurch rekonstruiert werden können. Praxistheoretische Ansätze bieten hier die Möglichkeit, die Frage nach der Verwobenheit von Menschen und Medien fundiert zu beantworten (Allert und Asmussen 2017; Jörissen 2015) und ermöglichen es somit, gerade mediale bzw. medienkulturelle Transformationen in ihrer Bedeutung für die Erziehungswissenschaft zu erschließen. Zudem sind Theorien sozialer Praxis für den in der Medienpädagogik bislang wenig beachteten Zusammenhang von Körper und Medien geradezu prädestiniert, da sie Körperlichkeit als essenzielle Analysedimension begreifen (Klemm und Staples 2018; Rode und Stern 2019). Besonders interessant erscheinen theoretische und methodologische Entwicklungen im Feld der Praxistheorien, die im Sinne einer poststrukturalistischen Wendung Praktiken nicht nur als bloße Reproduktion verstehen, sondern insbesondere deren Fragilität und Instabilität in den Mittelpunkt rücken (Schäfer 2013), wodurch sich aus erziehungswissenschaftlicher und respektive medienpädagogischer Perspektive Potenziale für Bildungsprozesse eröffnen. Die in diesem Kontext diskutierten Anschlüsse neuerer Praxistheorien, etwa zur Akteur Netzwerk-Theorie (Wieser 2012) oder zu diskursanalytischen Ansätzen (Wrana 2012a, b) sind in der Medienpädagogik bislang nur punktuell rezipiert worden (z. B. Bettinger 2016; Dander 2015).

Neben dem theoretischen Gehalt, das Praxistheorien für medienpädagogische Analysen bieten, erweist sich das Spektrum der empirischen Zugänge auf praxeologischer Basis als vielfältig, was durch einschlägige Sammelbände (z. B. Brake et al. 2013; Schäfer et al. 2015) und interdisziplinär ausgerichtete Arbeiten (Elias et al. 2014) deutlich wird. Für die medienpädagogische Forschung scheinen damit zahlreiche Anschlussmöglichkeiten gegeben, die vielfältigen Forschungsfelder praxeologisch zu fundieren. Unabhängig vom konkreten Forschungsgegenstand steht dabei zunächst die Frage im Zentrum, wie sich medien- und praxistheoretische Ansätze verknüpfen lassen und worin die analytische Stärke einer solchen Verbindung liegt.

2 (Pädagogische) Praktiken im Kontext digitaler Medialität

Seit einiger Zeit sind im Schnittfeld von Medien- und Praxistheorien deutliche Annäherungsversuche auszumachen, die nachfolgend bezüglich der Frage nach den Möglichkeiten einer medienpädagogischen Bezugnahme betrachtet werden sollen. Diese gegenseitige Öffnung vonseiten der medien- und sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, welche bislang eher durch gegenseitiges Desinteresse in Erscheinung traten, weist fruchtbare Tendenzen auf, die auch für die Fragen nach Lernen, Bildung, Erziehung oder Sozialisation und dem Stellenwert digitaler Medialität relevant sind. Insbesondere wurden vonseiten der Siegener Medienwissenschaft in den letzten Jahren Überlegungen zu einer praxeologischen Medientheorie erarbeitet. In diesem Zusammenhang identifiziert etwa Gießmann (2018, S. 95) deutliche Bestrebungen der Medienwissenschaft, an Praxistheorien anzuschließen:

> „Die Medienwissenschaft nähert sich gegenwärtig, nicht zuletzt angesichts der Allgegenwart digitaler Praktiken und Formate, dem älteren sozialwissenschaftlichen *practice turn* [Herv. i. O.] an – nicht in Form einer simplen Übernahme, sondern je nach Position mit einer gewissen Vorsicht oder sogar Skepsis, historischer Gründlichkeit, medienökologischem Interesse, Erkundung von Wahrnehmungspraktiken oder in Gestalt einer Grundlagenfrage an die interdisziplinäre Konstitution.“

Ähnliches findet sich auch bei Dang-Anh et al. (2017, S. 7), die von einer *praxistheoretischen Wende* in der Medienforschung sprechen und Medienpraktiken[2] als „situativ, körperlich, zeichenhaft, prozessual, medienübergreifend, infrastrukturiert, historisch und sozio-kulturell“ charakterisieren. Das von Gießmann (2018, S. 96) zugrunde gelegte Medienverständnis verweist auf die auch für Praxistheorien große Bedeutung der performativen Dimension sowie auf die technisch-materielle Dimension die auch durchaus eine instrumentelle Komponente enthält und sowohl soziale Persistenz als auch Transformierbarkeit ermöglicht:

> „Medien lassen sich einerseits als etwas begreifen, das fortwährend wechselseitig in Aktion neu hergestellt wird, als eine Praxis, die immer im Werden begriffen ist. Andererseits sind Medien als diejenigen Techniken und Infrastrukturen auffassbar, mit denen Gesellschaften und Kulturen ihre medialen Praktiken über längere Zeiträume tradieren und transformieren.“

[2]Zu den unterschiedlichen Bedeutungen von Medienpraktiken siehe auch der Beitrag von Wieser in diesem Band.

Gießmann differenziert schließlich zwischen drei miteinander verzahnten Grundelementen einer Praxistheorie der Medien, die er als Praktiken „des Koordinierens, Delegierens und Registrierens/Identifizierens“ (ebd., S. 98) bezeichnet. Diese Differenzierung stellt für ihn eine Heuristik für die Beschreibung und Analyse vielfältiger Medienpraktiken dar, deren Kennzeichen auch darin besteht, „kein menschliches Privileg mehr“ (ebd., S. 109) zu sein, sondern vielmehr eine Ko-Operation unterschiedlicher menschlicher und technisch-medialer Elemente.

Auch Schüttpelz (2013) lässt in seiner Akteur-Medien-Theorie (AMT) deutliche praxistheoretische Konvergenzen erkennen. In einer medienwissenschaftlich informierten Lesart der Latour'schen Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), die selbst wiederum deutliche Bezüge zu praxistheoretischen Basiskonzepten aufweist (Reckwitz 2014), entwirft Schüttpelz ein Konzept von Medialität welches er als irreduziblen Zusammenhang aus technisch-materieller, semiotischer und sozialer Dimension begreift. Auch in diesem Ansatz steht die Frage im Mittelpunkt, wie und an welcher Stelle Medien in Handlungsketten in Erscheinung treten und so einen Unterschied bewirken.

Ein weiteres aus der Medienwissenschaft kommendes Konzept zur Integration von Medien- und Praxistheorie findet sich bei Meier (2014), der auf den Stilbegriff fokussiert und diesen im Anschluss an die Sozialsemiotik als kontextbedingte und multimodale Zeichenpraxis versteht. Für Meier stehen die Stil-Praktiken der Auswahl, Formung und Komposition im Mittelpunkt der von ihm entwickelten Methodologie. Diese drei Komponenten sind wiederum im Zusammenhang mit den für sie relevanten Handlungsfeldern und Diskursen zu betrachten (ebd., S. 200). Im Unterschied zu Gießmann und Schüttpelz, deren Ansätze deutlich von post-anthropozenztrischen Überlegungen des New Materialism inspiriert sind, steht bei Meier stärker der Mensch als Träger von Praktiken und ausführende Instanz im Mittelpunkt.

Auch von soziologischer Seite kommend, können unter dem Dach der Praxistheorien vermehrt Versuche einer integrativen Theoriebildung ausgemacht werden, die an mediientheoretische Konzepte anknüpfen. Der Kultursoziologe Reckwitz (2006) macht etwa in einer historischen Rückschau darauf aufmerksam, inwiefern mediale Praktiken einen wesentlichen Anteil an der Transformation von Subjektkulturen der Moderne haben. Hierzu referiert er unter anderem auf Walter Benjamin und spricht von einem komplexen Zusammenhang der „Hybridität medialer Praktiken und des Subjekts, das sich in ihnen formt“ (ebd., S. 103). Moderne Medienpraktiken sind laut Reckwitz als Techniken zu verstehen, die einer „Ästhetisierung des Subjekts“ (ebd., S. 104) dienen, wobei Medienkulturen sich durch ein Nebeneinander widersprüchlicher Subjektivierungsweisen auszeichnen:

> „So trainieren die audiovisuellen Medien der Angestelltenkultur das Subjekt sowohl in einem ‚normalisierenden' Vergleich der ‚performances' von Subjekten, in dem, was Benjamin eine Haltung des ‚Testens' äußeren Verhaltens auf seine Akzeptanz und Perfektion nennt, damit auch in einem Realismus-Sinn, der sich an das visuell Beobachtbare hält. Zugleich ziehen sie im Subjekt einen skopophilen Voyeurismus heran, eine ästhetisch-affektive Aufladung der visuellen Darstellung von Subjekten und Objekten (einschließlich der eigenen Person), einen libidinösen Sinn für attraktive Oberflächen. Schließlich enthält auch die digitale Kultur eine Doppelstruktur: Sie übt das Subjekt in einem ästhetischen, experimentellen ‚exploring' in visuell-textueller Opulenz und zugleich in einer quasi-markförmigen, elektiven Haltung der Entscheidung zwischen Optionen (ebd.)."

Impulse aus der Medientheorie nehmen auch Wagner und Stempfhuber (2015) auf. Sie verweisen auf das Potenzial der Medientheorien, „eine Reflexion auf die technische und mediale Bedingtheit von sozialen Transformationsprozessen" (ebd., S. 70) zu ermöglichen. Hierzu beziehen sie sich unter anderem auf die medienwissenschaftlichen Arbeiten von Krämer, denen sie empirisches Potenzial zuschreiben, um insbesondere „nach den spezifischen Kontexten des Sichtbar- und Unsichtbar-Werdens zu fragen" (ebd., S. 73), welches Medien charakterisiert. Zudem rekurrieren sie auf die Annahme, dass ‚neue Medien' sich durch die Generierung von Unbestimmtheitsräumen auszeichnen, welche erst im praktischen Tun ihre konstitutive Kraft entfalten. Wagner und Stempfhuber sehen in dieser Unbestimmtheit von Medien „einen Hinweis darauf, dass sie in konkreten empirischen Kontexten dazu in der Lage sind, eingeschliffene Unterscheidungen wie etwa die von technologischer Determiniertheit und kreativem Handeln […] zu problematisieren" (ebd., S. 74). Dies zeigen die Autor*innen anhand von drei Beispielen und gelangen so zu der Einsicht, dass gerade die Prozesse des Unsichtbar-Werdens von digitalen Technologien im praktischen Vollzug von soziologischem Interesse sind, da an diesen Punkte charakteristische mediale Unterscheidungslogiken zum Tragen kommen (wie etwa zwischen Privatheit und Öffentlichkeit) und gerade die Unbestimmtheit digitaler Medien die Basis für deren Anschlussfähigkeit an vielfältige Praktiken schafft.

Wenngleich sie nicht explizit im Vordergrund stehen, stellen Praxistheorien auch für Roberge und Seyfert (2017) ein zentrales Bindeglied ihrer Vorstellung von algorithmisierter Kultur dar. Die Autoren skizzieren Parallelen zwischen algorithmisierten Abläufen und sozialen Praktiken: „Ebenso wie Praktiken zeichnen Algorithmen sich durch rekursive und stark verinnerlichte *Routinen* [Herv. i. O.] aus" (ebd., S. 23). Hierbei heben sie jedoch hervor, dass eine Fokussierung auf Praktiken zur Erschließung von Algorithmuskulturen nicht (nur) Reproduktion erklärbar macht, sondern gerade auch Abweichungen der Routine.

Hierdurch lasse sich der Trugschluss „algorithmischer Objektivität“ (ebd., S. 24) umgehen, da algorithmische Prozesse als sozial situiert begriffen werden müssen wodurch sich auch „Unbeständige Aushandlungen, Abweichungen, Fragilität und eine Neigung zum Scheitern“ (ebd., S. 25) als Merkmale von Algorithmuskulturen offenbaren. Algorithmische Logiken und Logiken der Praxis sind fester Bestandteil unseres Alltags und stehen in einem wechselseitigen Verweisungszusammenhang, wodurch sich ein kontingenter Raum für kulturelle Aushandlung und Bedeutungsstiftung eröffnet.

Die oben exemplarisch skizzierten Ansätze machen deutlich, dass Praktiken in unserer Gegenwart in elementarer Weise eine digital-mediale Dimension umfassen. Wenngleich diese Ansätze sowohl in medien- als auch praxistheoretischer Hinsicht je unterschiedliche Schwerpunkte setzen, teilen sie die grundsätzliche Absicht, Medien nicht nur als statische Vermittlungsinstanzen oder als materielle Manifestation der Kommunikation zu verstehen. Stattdessen betonen sie im Anschluss an praxeologische Positionen die Performativität, Operativität und Mehrdimensionalität *sozio-medialer Gefüge* und bieten somit analytische Konzepte, die anstelle eines präskriptiven Medienverständnisses die dynamischen und komplexen Relationierungsprozesse von Menschen und Medien in den Vordergrund rücken. Anstatt von *den* gegenständlichen Medien auszugehen, rücken die Ansätze *Medialität* in den Mittelpunkt. Dieser ‚shift‘ geht mit der Setzung einher, sich von einem gegenständlichen, festgeschriebenen Medienbegriff abzuwenden und stattdessen die Vollzugswirklichkeiten medialer Konstitutionsformen zu betrachten. Somit wird „die essentialistische Frage, was Medien sind, in die Frage danach, wie Medien verfahren“ (Jäger 2015, S. 110) transformiert. Die damit umrissene Position macht zudem auch die anthropologischen Bezüge des Medialen deutlich, denn die Blickverschiebung hin zu Medialität und die damit verbundene Hinwendung zur Performativität kommt nicht ohne einen Einbezug des ‚menschlichen Faktors‘ aus. Anders formuliert: Von Medialität auszugehen macht nur dann Sinn, wenn diese nicht in einer isolationistischen Betrachtungsweise mündet, sondern die sozialen Praktiken, Artefakte und Infrastrukturen gleichermaßen berücksichtigt – kurz: wenn Medialität als situiertes Konzept angelegt wird. Zudem lässt sich – um den Bezugsrahmen im Hinblick auf gegenwärtige medienkulturelle Ausprägungen weiter zu konkretisieren – fragen, wie Medialität im Hinblick auf Digitalität verstanden werden kann. Jörissen (2014, S. 505) sieht die Besonderheit des Digitalen einerseits durch eine „Steigerung der Komplexität medialer Architekturen, andererseits durch die Vervielfachung und Verbreitung medialer Optionen der eigenen, individuellen Artikulation in neuen Öffentlichkeitsgefügen“ gegeben. Unter Bezugnahme auf den medienphilosophischen Ansatz von Mersch hebt Jörissen

die Besonderheit des Materiellen hervor, die im Mediatisierungsprozess zum Vorschein kommt und sich dadurch auszeichnet, dass „Materialität durch das Ereignis des Erscheinens überdeckt wird“ (ebd.). Das Besondere an digitaler Medialität ist nun, dass dieses materielle Moment von Mediatisierungsprozessen auf Grundlage der technischen Möglichkeiten der Digitalität in neuer Weise de- und recodiert wird. Auf Grundlage der entsprechenden miteinander vernetzten medientechnologischen Infrastrukturen und Ökologien zeichnet sich digitale Medialität somit durch eine spezifische Erweiterung der „Möglichkeitsbedingungen menschlicher Artikulation“ (ebd., S. 511) aus.

Der hier nachgezeichnete Rekurs auf Praktiken im Kontext digitaler Medialität hebt zugleich, wenn auch mit unterschiedlicher Deutlichkeit, die Notwendigkeit einer rekonstruktiv- prozessanalytischen Empirie zur Erschließung konkreter Phänomene hervor. Das Repertoire praxistheoretischer Analysevarianten (Schäfer et al. 2015) kann hier mit vielen Anknüpfungspunkten aufwarten, medienpädagogischer Forschung neue Impulse zu geben – wenngleich auch hier die oben erläuterten medientheoretischen Anknüpfungspunkte einer methodologischen Einordnung bedürfen. Praktiken im Kontext digitaler Medialität zu untersuchen – soviel machen die vorangehenden Ausführungen deutlich – bedarf mehr als eine additive Erweiterungslogik praxeologischer Methoden. Vielmehr gilt es, die anthropomediale Gestalt gegenwärtiger Existenzweisen (Voss et al. 2019) in ihrer Komplexität ernst zu nehmen und neue Wege zu finden, diese im Rahmen medienpädagogischer Forschung und Theoriebildung fruchtbar zu machen.

Der vorliegende Sammelband unternimmt einen ersten Versuch, sich diesen Aufgaben anzunähern indem er das Feld praxistheoretischer Positionen vor dem Hintergrund medienpädagogischer Fragestellungen ausleuchtet und einen Überblick über theoretische und empirische Arbeiten bietet, die unterschiedliche Möglichkeiten aufzeigen, produktive Brückenschläge zwischen Medienpädagogik und Praxistheorie herzustellen. Die Beiträge machen das breite Spektrum möglicher Anknüpfungspunkte deutlich, wodurch mögliche Weiterentwicklungen sowie bestehende Desiderate im adressierten Schnittfeld skizziert werden.

3 Überblick über die Beiträge

3.1 Theoretisch-konzeptionelle Zugänge

Der erste Teil des Bandes richtet das Augenmerk auf **theoretisch ausgerichtete Zugänge** mit unterschiedlichen Schwer- und Bezugspunkten zu (medien-) pädagogischen Diskursen und Arbeitsfeldern. Die Beiträge verdeutlichen die

Breite des praxeologischen Theoriearsenals und leisten dabei zweierlei: Erstens stellen sie Verbindungen zwischen erziehungswissenschaftlichen Fragestellungen und Praxistheorien her und beziehen diese – zweitens – auf digital-mediale Zusammenhänge und Problemstellungen. Hierbei werden unterschiedliche Facetten praxistheoretischer Autor*innen hervorgehoben und in einem medienpädagogischen Kontext diskutiert. Im Vordergrund stehen bspw. Überlegungen zum Verhältnis von Habitus und Feld, spezifische Praxisformen medienpädagogischer Settings, die pädagogische Bedeutung der Materialität medialer Praktiken sowie Fragen nach Möglichkeiten der Einbindung von Körperlichkeit.

Ralf Biermann befasst sich in seinem Beitrag *Digitalisierung und Digitalität im Kontext von medialem Habitus und Feld* mit der Frage, inwiefern das Konzept des medialen Habitus durch eine Erweiterung im Anschluss an die Bourdieu'sche Feldtheorie Möglichkeiten zur Analyse von Fragen der Bildung im Kontext der Digitalität bietet. Hierzu bezieht sich der Autor auf den Kontext der Schule und stellt dar, wie sich durch eine solche feldanalytische Erweiterung etwa (bildungs-) politische Kämpfe, mediale Strukturen und damit verschränkte Praktiken der Akteur*innen untersuchen lassen. Biermann geht dazu auf die Verbindung zwischen Habitus und Feld ein und erläutert, wie dieses Verhältnis als digital durchdrungen verstanden werden kann. Der Autor entwickelt schließlich einen analytischen Rahmen, anhand dessen sich erforschen lässt „wie Akteur*innen im Schulsystem ihre Praxis generieren und welche Hindernisse und Potenziale damit verbunden sind", wobei dezidiert die Frage der digitalen Verfasstheit dieser Praxis zu berücksichtigen ist.

Ebenfalls mit Bezug auf Bourdieus Feldtheorie erörtert **Valentin Dander** in seinem Beitrag *Bildung als kollektive Selbst- und Welttransformation. Eine praxistheoretische Per-Version* die Frage nach den Möglichkeiten der Veränderung von Feldern im Zusammenhang mit Bildung als habitueller Transformationsprozess. Er spürt dieser Fragestellung ausgehend von der These nach, Habitustransformationen nicht nur als Flexibilisierungs- und Anpassungsleistung zu verstehen, sondern als Impulse für Veränderungen von Feldstrukturen. Dander geht dieser Frage am Beispiel politischer Bildung nach und bezieht sich auf kollektive Praktiken, welche das Potenzial besitzen können feldimmanente Logiken und Machtverhältnisse zu verändern. Hierbei plädiert er für eine Betrachtung von Bildung als Verschränkung von Habitus- und Feldtransformation und diskutiert diesen Aspekt vor dem Hintergrund der digital-medialen Durchdringung politischer Felder, wobei er exemplarische Medienpraktiken beschreibt, denen er transformatorische Potenziale attestiert.

Kerstin Mayrberger widmet sich in ihrem Beitrag *Praxistheoretisch informierte partizipative Mediendidaktik – Erörterung am Beispiel von Open*

Educational Practice(s) im Sinne eines ‚Doing-mediatizied-participatory-learning' der Frage, wie offene und partizipative Lehr-/Lern-Formen praxeologisch fundiert werden können. Hierzu geht die Autorin zunächst dezidiert darauf ein, welche praxistheoretischen Aspekte sich für (medien-)didaktische Perspektiven als besonders relevant darstellen. Konkretisiert werden diese Überlegungen schließlich mit Bezug zum Ansatz einer partizipativen Mediendidaktik. Mayrberger diskutiert die Potenziale und Herausforderungen einer solchen praxeologischen Grundlegung, die den Aspekt der Koaktivität als eine alternative Sicht auf Lernumgebungen betont, schließlich am Beispiel von Open Educational Practice(s). Dabei hebt sie hervor, dass eine solche umfassende und breit angelegte Herangehensweise neue Möglichkeiten zur Gestaltung von Lernumgebungen bietet, welche die Voraussetzungen für die Entwicklung partizipativer Lernpraktiken darstellen können.

Im Beitrag von **Dan Verständig** mit dem Titel *Code As You Are? – Über kreative Praktiken des Codings und deren Bedeutung für Subjektivierungsprozesse* wird eine praxeologische Sicht auf den Umgang mit Softwarecode entworfen, wobei insbesondere Formen der performativ-ästhetischen Gestaltung und deren subjektivierungs- und bildungstheoretische Implikationen im Vordergrund stehen. Ausgehend von der Annahme einer engen Verflechtung von menschlichen Praktiken und digitalen Softwarearchitekturen begreift Verständig Code als Bestandteil von sozialen Aushandlungsprozessen. Am Beispiel des Creative Coding zeigt er, wie sich im Spannungsfeld zwischen technologischen Rahmenbedingungen und künstlerischer Interpretation Subjektivierungsprozesse entfalten, die auf neuen Artikulationsoptionen digitaler Medialität beruhen. Der Autor entwickelt seine Position unter anderem vor dem Hintergrund des sprachphilosophischen Fundaments von Code und Performativität wobei er zeigen kann, dass aus dem tentativen Zusammenspiel von Mensch und digitaler Technologie komplexe Sinndeutungs- und Reflexionsoptionen emergieren können, die spezifische Bildungspotenziale aufweisen.

Matthias Wieser befasst sich in seinem Beitrag *Zur Materialität medialer Praktiken* mit dem Zusammenhang von Dinglichkeit und Medialität im Kontext des Digitalen. Wieser differenziert hierbei zwischen zwei Strängen von Medienpraktiken als Forschungshaltung: Einerseits werden Medienpraktiken – u. a. geprägt durch die Cultural Studies – als Praktiken mit Medien im Sinne von der Nutzung von Medien durch Menschen begriffen. Auf der anderen Seite sieht Wieser Ansätze, die stärker durch die Position der Akteur-Netzwerk-Theorie gekennzeichnet sind, dementsprechend weniger anthropozentrisch argumentieren und mehr auf die Materialität der Medien sowie deren Agency eingehen. Auf dieser Grundlage legt Wieser schließlich dar, inwiefern ein prozessualer Bildungsbegriff notwendig erscheint wobei insbesondere mit Blick auf die zweite

von ihm dargelegte (neomaterialistische) Sicht auf Medienpraktiken die Notwendigkeit eines Bildungsbegriffs erkennen lässt, der nicht subjektzentriert ist, sondern stärker heterogene ‚Seinsweisen' in dem Mittelpunkt der Betrachtung rückt.

Lucia Sehnbruch und Rüdiger Wild setzen sich in ihrem Beitrag *Körperpraxis und Körpererfahrung – praxistheoretische und pragmatistische Perspektiven auf Medienbildung und Körperwissen* mit dem Zusammenhang von Körper, Medien und Bildung auseinander. Ausgehend von einer kurzen historischen Rückschau auf Konzeptionen von Körperlichkeit im Spiegel der (Bildschirm-) Mediengeschichte, beschreiben sie die sich in Praktiken entfaltenden und kulturell etablierten Wechselwirkungen von Körperwissen und Maschinenwissen wobei sie auf die paradoxe Figur der „körperlosen Inkorporierung" aufmerksam machen. Dabei verweisen sie mit Blick auf Fragen der Bildung auf die Notwendigkeit, die hier wirksamen Machtmechanismen zu berücksichtigen, die sich oft nur unterschwellig zu erkennen geben, gleichwohl aber die Medienpraktiken entscheidend mitformen. Am Beispiel des Selfies veranschaulichen Sehnbruch und Wild wie Medialität, Sozialität, Körperlichkeit und das durch Social-Media-Konzerne geprägte Machtgefüge in einem gegenseitigen Verweisungszusammenhang stehen. Hierauf Bezug nehmend stellen sie dar, wie im Rahmen habitueller Persistenz eine pragmatistische Erweiterung die Möglichkeit bietet, ein differenziertes Verständnis von Medienbildung zu entwickeln, indem neben vorreflexiven Aspekten der Praxis auch reflexive Komponenten stärker Berücksichtigung finden.

Der zweite Teil des Bandes beleuchtet **empirische Perspektiven** im Anschluss an praxistheoretische Ansätze. Anhand von drei Beiträgen werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie sich Medienpraktiken in unterschiedlichen medienpädagogischen Zusammenhängen als empirischer Bezugspunkt eignen und welche Forschungsstrategien und methodischen Zugänge sich für eine praxistheoretisch informierte medienpädagogische Forschung anbieten.

Ingrid Paus-Hasebrink widmet sich in ihrem Beitrag dem Thema *Medien und Sozialisationsforschung – ein praxeologischer Ansatz. Langzeitstudie zur Rolle von Medien bei sozial benachteiligten Heranwachsenden.* Sie legt dar, wie sich ausgehend von einer praxistheoretischen Herangehensweise der sinnhafte Umgang mit Medienrepertoires in den Blick nehmen lässt, und zugleich eine Einordnung der sozialen Einbettung unterschiedlicher habitualisierter Mediennutzungsmuster möglich wird. Die Autorin zeigt, wie eine solche praxeologische Mediensozialisationsforschung durch den langfristigen Blick auf die Arrangements der alltäglichen Lebensführung Einblicke in langfristige (Medien-) Sozialisationsprozesse ermöglicht. Dies veranschaulicht Paus-Hasebrink am